

Reinhold Schneider

Verhüllter Tag

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 685 der Bibliothek Suhrkamp

*Verhüllter Tag* steht am Beginn von Reinhold Schneiders Versuchen, den eigenen Standort in einer gewandelten Zeit neu zu bestimmen. Stimmungsbilder aus der Zeit vor dem ersten großen Krieg lassen die mangelnde Geborgenheit eines Kindes, das in unpersönlichen Hotelhallen aufwächst, nachempfinden. Dann verlassene Räume, Soldaten, verlorene Schlachten und Elendsjahre nach der Katastrophe. Schneiders Irrweg in verschiedene Berufe wird verständlich. Einsamkeit in Dresden: die Suche nach dem Sinn bei Dichtern und Philosophen, Verzweiflung und Selbstmordversuch, Rettung und Wiedererwachen, das sind die Erfahrungen letzter Grenzen. Die Reise nach dem Süden und dem Norden Europas, Begegnungen und Abschiede, Berlin, Elsaß, Freiburg als unbehaute Stützpunkte, die Jahre der gefährlichen Verführung und der Vernichtung Deutschlands: all dies bricht sich im seelischen Prisma des visionären Dichters, der nichts erfindet, sondern Geschichte transzendiert. Was entsteht, ist die Darstellung des Weges »vom tragischen Nihilismus zum Glauben, von der Bindungslosigkeit zu Bindungen, von der subjektiven Verlorenheit in das Geschichtliche, der Versuch, beendeter Tradition einen letzten Wert zu geben und wenigstens die Schlüssel verbrannter Häuser zu wahren, Zeichen zu retten«.

Reinhold Schneider  
Verhüllter Tag

Mit einem Nachwort  
von Josef Rast

Suhrkamp Verlag



Erste Auflage dieser Ausgabe 2023  
© 1980, Suhrkamp Verlag AG, Berlin  
© der ersten Ausgabe Jakob Hegner Verlag Köln;  
Otto Walter Verlag Olten 1954  
© Insel Verlag Frankfurt am Main 1978  
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.  
Umschlaggestaltung nach Entwürfen  
von Willy Fleckhaus  
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-24342-8

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

## Verhüllter Tag



## Inhalt

Vorwort . . . . .	9
Die heißen Quellen . . . . .	11
Die leeren Zimmer . . . . .	19
Der Zwiespalt . . . . .	23
Verhüllter Morgen . . . . .	29
Das Schloß . . . . .	34
Die Vorstadt . . . . .	43
Ferne Küste . . . . .	51
Süd und Nord . . . . .	60
Potsdam und Doorn . . . . .	70
Jochen Klepper . . . . .	85
Anton Kippenberg . . . . .	91
St. Paul's . . . . .	97
Leo von König . . . . .	102
Heimkehr . . . . .	107
Anfang des Endes . . . . .	117
Colmar . . . . .	122
Abschiede . . . . .	127
Das Unverwindliche . . . . .	140
Der Vorübergang . . . . .	152
Der Schlachtberg . . . . .	162
»Daß ich etwas Besonderes zu sagen habe.« Nachwort von Josef Rast . . . . .	175



## VORWORT

Nach einem chinesischen Sprichwort ist der Mensch seiner Zeit ähnlicher als seinem Vater. Ich möchte also von der Zeit sprechen, von dem Spektrum, das sie durch das freilich schmale Prisma eines Lebens wirft. Eine Selbstbiographie ist nicht beabsichtigt: sie ließe sich nicht rechtfertigen. An den Lebensumständen eines Autors liegt nichts; es kann sich nur um die Antworten handeln, die er auf das Geschichtliche sucht, die es ihm aufnötigt. Auch scheint es mir unmöglich, eine hinreichende Selbstbiographie zu schreiben: sie stellt eine Anforderung an Wahrhaftigkeit, die vor der Öffentlichkeit nicht vollziehbar ist und mit deren Vollzug auch nichts gewonnen wäre. Der Weg vom tragischen Nihilismus zum Glauben, von der Bindungslosigkeit zu Bindungen, von der subjektiven Verlorenheit in das Geschichtliche; der Versuch, beendeteter Tradition einen letzten Wert zu geben und wenigstens die Schlüssel verbrannter Häuser zu wahren, Zeichen zu retten und mit ihnen die Wirkung auf die innerste Gestalt: dies allein soll zur Darstellung kommen. Die Anfechtung wird dem Glauben einbezogen – auf jede Gefahr; eine gewisse Erbschaft an Spaltung, Düsternis, ein Zug hinab, wenn nicht in den Orkus, so doch in das dunkle Reich solcher Last – mögen sie nun heidnisch sein oder »nur« deutsch – können nicht gelegnet werden; die Frage ist und bleibt, ob ihnen ein Wert abgerungen, ob auch in ihnen ein Auftrag gesehen werden kann. Dieses vielleicht schwer tragbare Subjektive vermag ich nicht anders zu begreifen als im Zusammenhang mit dem Geschichtlichen. Ohne einen Blick in den Abgrund der Verzweiflung ist das Zeitalter nicht zu verstehen. Das Wort, das Themistokles sprach, als er sich an die Tafel des Perser-

königs setzte: »Wahrlich, wir wären verloren, wenn wir nicht verloren wären« steht über uns; es könnte sogar im christlichen Sinne gedeutet werden. Die Herrschaft der geborenen Selbstmörder hat die Zerrüttung Europas vollendet. Der Selbstmord kann – wie zur Zeit des Siebenjährigen Krieges – als ein Lebensproblem der Epoche erfahren werden. Es gibt keine Grenze zwischen Geschichtlichem und Subjektivem: eben das will ich belegen. Die Zeit ereignet sich in uns. Darum müssen wir sie als unsere eigenste Sache verantworten. Ihr gegenüber bleibt nur rücksichtslose Wahrhaftigkeit. Nach der mir ungemein hilfreichen Interpretation, die Urs von Balthasar meinen Arbeiten gewidmet hat, erübrigt sich die meine; ich spreche von den Büchern nur mit Bezug auf die in ihnen für mich geschehenen Entscheidungen. Wichtiger ist der Dank an Helfer, Vorbilder, die nicht mehr sind. Lebenden, denen ich in gleichem Maße in Verehrung verbunden und verpflichtet bin, glaube ich nur danken zu können in dem Bemühen, zu tun, was ich soll. Nicht der Bekennende, das Bekenntnis, der, wenn auch noch so unzulängliche Wiederklang des »dunkeln Worts« entreißen der Vergeblichkeit. Werk und Leben können untergehn, wenn nur zwischen den Stromschnellen in der Nacht auf Blitzesdauer das Kreuz auf ihnen erschienen ist.

Freiburg im Breisgau, 2. Januar 1954

## DIE HEISSEN QUELLEN

Das Haus, wo ich geboren wurde, stand dicht am Kurhaus in Baden-Baden. Auf den Knien meines Vaters sitzend, sah ich, wie es abgerissen wurde. Die Maurer standen hoch auf dem First und schleuderten Ziegel und Balken in den Hof. Ich habe das unbestimmte Gefühl behaglicher dunkler Räume. Einer der vielen Verwandten, der sich in den Ferien mit dem Malkasten vergnügte, hat das Bild überliefert: ein freundlicher zweistöckiger Bau mit grünen Läden und rückwärtiger Terrasse, wo sich die Familie am liebsten aufhielt; zufriedene Gesichter sehen aus den Fenstern über den in grüne Kübel gepflanzten Oleanderbäumen. Mein Vater ließ es niederreißen, um an seiner Stelle einen modernen Hotelbau zu errichten, den er mit dem Stammhaus durch eine zweigeschössige Halle verband. Es war ein verfehltes Unternehmen; die Räume, die er für uns bestimmte, waren düster und kalt; die Feuchtigkeit des höher gelegenen Gartens sickerte herein; ein fingerlanger schwarzer Käfer erschreckte uns; allabendlich stellte das Kindermädchen die Mausefalle; es war die Sensation des Morgens, nachzusehen, was sich gefangen hatte.

Bald wurde auch das alte Kurhaus uns gegenüber abgebrochen; es waren die letzten Jahre vor dem ersten Krieg, da kein Raum mehr genügte, alles mit staunenswerter Schnelligkeit besser und herrlicher wurde. Wir lebten lange in Lärm und Staub, was die Gäste vertrieb und meinen Vater verbitterte.

Besser als an das Geburtshaus kann ich mich an das der Großonkel und Großtanten erinnern, Geschwister meiner Großmutter von Mutters Seite. Das waren wundertätige Schutzgeister, winzige wisprige Weiblein mit verschrumpften Ge-

sichtchen, Capottehüten, von Jette glitzernden Blusen und von Broschen gehaltenen Spitzenfichus, immer schwarz gekleidet; nur Sonntags trugen sie lila. Aus dem befransten Pompadour kramten sie Pfefferminz oder Jungfreleder, große weiße gummiartige Pastillen, die etwas fade schmeckten. Der ältere Bruder war eben so klein wie sie, von würdigem Auftreten; an Festtagen nahm er ein Goldstück aus der Westentasche für unsere Sparbüchsen; der jüngere, äußerlich ganz aus der Art geschlagen, hager und lang, mit Doppelbart und Künstlermähne. Er ließ sich mit seinem Papagei malen. Sie lebten in rührender Eintracht und hatten alle ein auffallendes Geschick, ihr nicht unbeträchtliches Vermögen, das ihnen ihr Hotel eingebracht hatte – das Hotelwesen war die Leidenschaft und der Nährboden der ganzen vielverzweigten Familie – für die unnützlichsten Dinge anzuwenden. Oft, nachdem sie mit Freunden oder Freundinnen im Kurhaus zusammen gegessen oder beim Konzert auf und ab promeniert waren, verschwanden sie ohne Abschied; sie vergnügten sich in Nizza beim Karneval oder in Monte Carlo beim Jeu oder schickten zur ärgerlichen Freude der Empfänger Postkarten aus Tunis, Cairo, Jerusalem und Konstantinopel.

Müde an den Händen des Kindermädchens durch die Allee zottelnd, bettelten mein Bruder und ich, sie besuchen zu dürfen. Dann öffnete der Diener die Villa, die sie an ihr Hotel angebaut hatten. Auf dem ersten Treppenabsatz stand ein fast lebensgroßer aus Venedig mitgebrachter Mohr: er präsentierte ein Tablett, auf dem Visitenkarten lagen. Wenn man oben die Türen öffnete, zitterte ein Harfenton durch das Zimmer; wenn man eine Karaffe hob, erklang Long long ago. Wir wurden mit stürmischer Freude begrüßt, mit Schokolade und Kuchen überfüttert. Dann durften wir die Räume bewundern, die der hagere Bruder seine »Sammlung« nannte: sie waren vom Fußboden bis zur Decke mit den unterschiedlichsten Bildern tapeziert; auf Staffeleien standen die besonders geschätzten Stücke, auf Gestellen Büsten. Als dem Kunstfreunde

beim morgendlichen Abstauben eine Büste zerklirrte, warf er sie, um allen Ärgers enthoben zu sein, kurzweg vom Balkon in den Oosbach. Ich glaube wirklich, der Onkel war überzeugt, echte Rembrandts und van Dycks zu besitzen, wie sie im Katalog aufgeführt waren. Im Ganzen ein ideales Objekt für Kunsthändler und Antiquare, bei denen er die meiste Zeit seines im übrigen der Kellerverwaltung gewidmeten Lebens verbrachte, vergriff er sich doch dann und wann am Bild eines mittleren Meisters. Vesuvausbrüche waren ein bevorzugtes Motiv. Er hatte eine ganze Reihe farbenstrotzender Gemälde, die ihm dienten; sie machten stets den stärksten Eindruck auf die Beschauer und regten sie zu Vergleichen an. Von der ganzen Familie wurde Begas hoch verehrt. Der Gipsabguß seiner Büste Wilhelms II. mit Flügelhelm stand im Speisesaal des elterlichen Hotels; dahinter war die Standarte drapiert, die vom Hause geweht hatte, wenn der alte Kaiser darin wohnte. Von Begas sind mir zwei Gaben überkommen, eine verlierbare, die ich auch verloren habe: eine Taschenuhr mit seinem eingravierten Monogramm, und mein Vorname. Ihn also hielt ich für meinen Schutzpatron. Von dem in Dortmund begrabenen Glaubensboten und Märtyrer der Karolingerzeit, der, als Patron der Steinmetzen doch ein wenig an der vor dem Berliner Schloß gähnenden Löwengrube beteiligt ist, hat mir niemand erzählt. Es sollten Jahrzehnte vergehen, bis ich ihm nachforschte und unter der Not des Lebens mich unter seinen Schutz stellte. Durch die Gespräche der Familie schritt der alte Kaiser, der alljährlich im Hotel abgestiegen war: so lange er lebte, mußte es sich »Maison« nennen. »Erinnerung aus großer Zeit« hatte mein Großvater auf einen Glaskasten schreiben lassen, in dem ein etwas unbeholfenes Pärchen Schwarzwälder Puppen stand: es war ein Geschenk des Kaisers an meine Mutter; sie erzählt noch heute, wie im Speisesaal die alten ehrwürdigen Herrschaften selbst den Tanz anführten beim Feste der Kutscher. Als Kind schleuderte sie eine ihr von der Kaiserin überreichte Brosche weg,

weil ihr die Hofdame auf ihre Frage sagen mußte, daß sie nicht eßbar war. Auch erinnert sie sich an die Kaiserin Elisabeth, die ihr ein Osterei schenkte.

Meine Mutter fürchtete die sich in den Volksschulen ausbreitenden Krankheiten und schickte uns für die ersten drei Jahre in die Privatschule eines Fräuleins; sie stammte aus Danzig und hatte nicht geringe Mühe, uns das »wir« für das »mir« anzugewöhnen. Aus dem Fenster des Schulzimmers im Dachgeschoß eines Hauses am Schloßberg schweifte der Blick weit in die Rheinebene; die Wand war von einem dunkeln Vorhang geteilt, hinter dem vermutlich eine kleine Küche und der Zugang zum Schlafzimmer waren. Er öffnete sich nur einmal im Jahre: vor den Weihnachtsferien. Dann trug das kleine Fräulein ein Tablett mit selbst hergestellten Pralinen auf unsern tintenfleckigen Tisch. Wir waren sechs oder acht; so kamen wir rascher voran als in der Gemeinschaftsschule; trotz vieler Strafseiten und Strafhefte habe ich nie ordentlich schreiben gelernt. Die Lehrerin war evangelisch. Nach einem bewundernswerten aber verloren gegangenen Rezept erteilte sie uns, Evangelischen, Katholiken und Juden, auch den Religionsunterricht gemeinsam, ohne daß sich – was mich heute verwundert – ein Geistlicher darum kümmerte. Als ich in die Sexta der Oberrealschule kam und der Kaplan uns zur Beichte bestellte, war ich in großer Not. Ich wußte nicht, wie ich es machen sollte und wagte das nicht zu sagen. Endlich schrieb mir mein Bruder die Gebete und eine Gewissenerforschung auf. Mit diesen Zetteln in der Hand kniete ich nun in der Bank gegenüber dem Beichtstuhl, ohne mich herauszutrauen. Endlich kam der Kaplan zu mir herüber: er nahm sich meiner an und gab mir Unterricht.

Der alte Großherzog stand auf der Schloßstreppe unter dem metallenen Vordach, ein etwas beliebter Herr in schwarzem Anzug mit weißem Bart; er ist für mich der Inbegriff echten Fürstentums, väterlicher Hoheit geblieben. Wie weit ich die Heimat verstand, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß sie auf

mich wirkte und daß ich an ihr mich deuten kann: daß aber das Eigentliche, das, was uns wählen, annehmen, ablehnen heißt, von außen bewirkt wird, glaube ich nicht. Der Ursprung ist unerklärbar, unbetretbar wie der Feuerherd, aus dem die heißen Quellen heraufsteigen. Wir wurden, sobald wir zu husten begannen, an den Brunnen geschickt. Wo er hervortritt, bleibt kein Schnee liegen; ein dunkler Kreis zieht sich darum, Zeichen der Tiefe. Im Mittelalter sprudelten die Quellen offen zu Seiten der Straßen und Treppen vom Schloßberg herab. An kalten Tagen war damals die Stadt in Dampf gehüllt. Ich stieg wohl einmal erschauernd in die Bäder der Römer hinab, die sich unter dem Kloster zum hl. Grabe ausdehnen. Von der Klosterkirche blickt ein Relief der Auferstehung auf den Platz; die Ordensfrauen haben die Verehrung des Grabes, die Wache am Grab und Heranbildung junger Menschen aus dem Ernst dieses Wächterdienstes erwähnt: sie gleichen in ihrer altertümlichen Tracht den badischen Markgräfinnen, die über ihnen im Schlosse wohnten. Und die ehrwürdigen Frauen des Klosters Lichtental draußen unter dem Cäcilienberg beten noch immer an den Gräbern ihrer Fürsten und Stifter: für Friedrich von Baden und Konradin, deren Blut zusammen strömte auf dem Mercato Nuovo zu Neapel. In allen Fenstern, hinter denen ich meine Kindheit verbrachte, standen der stumpfe mächtige Turm der Burg Hohenbaden und die kühne zerrissene, von Buchenwipfeln umscharte Fensterwand: dort oben ist Bernhard der Selige geboren, der zu spätester Stunde, nach dem Fall Konstantinopels, zur Kreuzfahrt aufrufen wollte und auf sein Erbe verzichtete. Aber es war ihm ein anderer Weg bestimmt: das ruhmlose Opfer jugendlichen Todes, verborgenes Rittertum. Die Stiftskirche ruht auf den Bädern der späteren Cäsaren, die wohl alle durch das Tal gekommen sind und sich an seinen Quellen erfrischten. Auf dem Marktplatz tagte der weise geduldige Habsburger Friedrich III. Unter dem mächtigen, von Fahnen, Waffen umstarrten Epitaph des Türkenbesiegers

Ludwig Wilhelm, des Helden von Nissa und Salankemen, der seinen Ruhm hinkranken sah in der Verteidigung der Heimat, ging ich zur Kommunionbank.

Die Landschaft ist südlich weich; unterirdisches Feuer hat sie geformt. Vor den westlichen Rebhängen steigt der Straßburger Turm aus dem Dunst. Die Burgen, Hohenbaden und Yburg, Eberstein, Lauf, Windeck und Brigittenschloß reden das Wort nach vom Streit an der Grenze: sie reden es wie irre Greise Worte der Jugend wiederholen, die einmal voll starken Feuers waren und nun sinnlos geworden sind. Über der Schlachzenebene des Elsasses schimmert früh schon der Schnee von den Vogesen: er säumt lange die Kämme im Frühling. Aus der burgundischen Pforte flutet südliches Licht, und oft flammt morgens der Himmel über den Zedern und Lebensbäumen in den föhnigen Farben des Mittelmeeres. Am Tal- ausgang zwischen dem Merkur, dem Berg der Römer und dem Felsenhange des Battert, dem Berg der Zähringer, haben Engel und Teufel Kanzeln gegeneinander aufgeworfen im Streit um die Seelen. Die Oos, das Fließchen im Tal, scheidet die Franken von den Alemannen; ich bin auf alemannischem Ufer geboren, hart an der Grenze.

Aber ein Gasthaus ist nicht Heimat. Alle Türen sind offen, die Zimmer ohne Wände: der Kofferwagen holpert ein und aus über das Hofpflaster. Wir saßen niemals beim Essen, ohne daß Sekretäre, Portiers, Lakaien, Pagen herein- und hinaus- stürmten, dabeistanden, berichteten. Über dem Tisch hing das Bild des Großvaters, umrahmt von den Geweihen der Reh- böcke, die er geschossen: ein volles lebensfrohes Gesicht. Er hatte gegen den Willen seines Vaters, eines großherzoglichen Rates, das Metzgerhandwerk und in Straßburg die Pasteten- bäckerei gelernt und dann, ursprünglich, liebenswürdig, rück- sichtslos, das Ansehen des Hauses gegründet. Für die Ruhe der Gäste war er noch nicht ängstlich besorgt gewesen wie mein Vater: um das Bassin im Hof tummelten sich zu seiner Zeit Enten und Gänse, beaufsichtigt von einem Storch; er ließ

runde Löcher in die Türen sägen, damit Hunde und Katzen aus- und einschlüpfen konnten. In einer der vielen Rumpelkammern standen noch die mächtigen, leeren, von Astwerk durchzogenen Volièren, in denen er alle erdenklichen Vögel gehalten hatte; er verstand, sie mit einem Sieb zu fangen. Auf eine Wette ließ er sich, mit den Zähnen an einem Seile festgeklammert, von den Felsen am Battert; ein Zahn zerbrach. Das war das einzige Mal, da er zum Zahnarzt ging, den er im übrigen einer betrügerischen Zunft zurechnete. Aber die gewaltigen Fässer im Keller, die zu seiner Zeit gefüllt waren und zwischen denen er mit einem Freunde zechte, Schillers Balladen deklamierte oder Lortzings Arien sang, klangen hohl. Und wie eine Sagengestalt dämmert mir aus Erzählungen eine Tanne im Hof, die das Haus überragte, eh ich geboren wurde.

Wo die Türen nicht geschlossen, die Wände nicht dicht sind, kann keine Familie sein. Im Winter wollte das Zerrissene wieder zusammen wachsen. Wir wohnten dann in einer der Villen, meist der oberen. Unsägliches Glück, hier zum ersten Mal in dem frisch bezogenen Bett zu liegen, während der Uhu von der fernen Silberpappel schrie! Das ist Winters Anfang: der Gärtner, ein kleiner, hitziger, von uns leider maßlos geärgert Mann, fuhr auf dem Schubkarren ein Vogelhaus unter das Lindenrondell, befestigte es dort auf dem Tisch und schüttelte die den Sommer über von den Tafeln der Gäste gesammelten harten Brotreste hinein; vermutlich war das eine noch fortlebende Verfügung des Großvaters. Der Pferdestall im Gärtnerhaus wurde geheizt, um die Palmen in ihren ungefügen Kübeln, Oleander und Lorbeerstöcke, die Fuchsien in ihren eisernen Vasen zu überwintern; wir wärmten die klammen Hände, kletterten in die mit Heu gefüllten Raufen und nagten an Lebkuchen und Hutzelbrot. Die arme Herrlichkeit des Jahrmarktes vergnügte uns ungemein. Aber vor einem Bettler im Schatten, einem Kind, das vergeblich seine Sträuße aus Tannen und Stechpalmen bot, vor dem Pferde,

das hinter dem Gestänge des Karussells unter der kreisenden Melodie im zerstörenden Zirkel ging, überfiel mich haltloses Leid. Oft weinte ich abends in der Erregung unerklärlicher Traurigkeit. Abschiede verwand ich kaum. Ich wurde auch nicht damit fertig, daß mein Vater einem Händler seine arme Ware nicht abkaufte. Aus dem Schlafe schreckte mich das Gefühl eines Sturzes ins Bodenlose – eine Erfahrung, die immer wiederkehrte und mich bis heute nicht verlassen hat. An einem dunkeln Winterabend fiel ein Schuß; der Karlsruher Rechtsanwalt Hau ermordete seine Schwiegermutter unter den dichten Tannen auf dem an unserm Garten hinführenden Weg; die Verletzte wurde in unsere Villa getragen. Ich sehe noch die blutbefleckte Causeuse, auf der sie gestorben ist.

Sobald sich der Frühling anzeigte, stießen Hausdiener in grünen Schürzen die Läden auf; sie wälzten die Teppiche auf den Rasen und machten sich mit langen Stangen darüber her: die Mädchen kamen, Portiers, Kellner, Boys, deren viele in fremden Sprachen redeten, zuletzt die Köche. Fast alles wurde zerfetzt, was sich zögernd verbunden hatte; unter ruhelosen Füßen wurde zertreten, was in der Stille gediehen war. [Heute quält mich der geringe Lohn der Küchenmädchen, armer Bauerntöchter, ihre schlechte Unterkunft in den Dachstuben oder Gartenhäusern, die Härte, die sie von den immer überreizten Köchen erduldeten. Noch höre ich das Schluchzen des Tellerwäschers, der sich mit dem Messerputzer gerauft hatte und darum entlassen worden war. Er kniete unter unserem Balkon auf der Gartentreppe viele Stunden lang, das zerschlagene Gesicht an das Geländer gelehnt. Dann erschien er wieder im armen guten Anzug, eine mit einem Strick umwundene Schachtel in der Hand. Es bedarf nur ganz weniger Züge und Erinnerungen, um uns über den Verlust aller Habe zu beschwichtigen.]

Seltsame Welt vor dem ersten Kriege! Ich kann sie nicht an mein späteres Leben anfügen: sie gehört zu mir; aber sie ist

nicht mehr mein. Menschen drängten sich vor dem Kurhaus: Caruso sang. Die Großherzogin Luise, eine kleine nickende Dame von friderizianischen Zügen, im Witwenschleier, fuhr unter den Edelkastanien zum Schlosse hinauf. In der Großen Woche wehten von unserem Hause die Fahnen aller Welt: Traumbild der Einheit. Wir mieteten für zehn Pfennige Stühle in der Allee und erwarteten die Heimkehr der Renngäste von Iffezheim. Die weiße Mütze des Grafen Zeppelin, die Gespanne der Fürsten, englischer, französischer Stallbesitzer, darunter die ersten vorsichtig fauchenden Autos glitten vorüber. Die russischen Fürsten ließen zu ihren Gartenfesten in Trachten gekleidete Leute von ihren Gütern kommen; sie tanzten auf dem Rasen unter fremder Melodie.

Unverständliche Zeichen zuckten auf: das Erdbeben von Messina, die Ermordung des Königs von Portugal [wir sammelten die Briefmarken, auf denen das gutmütige Gesicht Carlos' I. mit »República« rot überdruckt war], der Fall des chinesischen Kaiserhauses, der Untergang der Titanic, mit dem die Zeit ihr unüberbietbares Symbol gefunden hatte. Die Ankommenden, Abreisenden in hochbepackten Kutschen und Autos, die Reiter am Wiesensaum, der Blumenkorso, der sich unter fliegenden Sträußen durch die Allee bewegte, die Formen, Überzeugungen, Ideen waren kaum wirklicher als die Raketen, die unter dem Jubel der Zaungäste über dem Kurhaus zerstäubten und die Lämpchen, die unter den alten Bäumen flimmernd verglommen, während, als Glanznummer am Schlusse, das von Greifen gehaltene gekrönte Landeswappen aufstrahlte und die Kurkapelle »Heil Dir im Siegerkranz« spielte.

## DIE LEEREN ZIMMER

Von der Wirklichkeit eines Krieges wußte ich nichts. Ich verlebte die Augusttage in vorbehaltloser Begeisterung. Die Vor-